

Symphilologie

Formen der Kooperation in den Geisteswissenschaften

F. Hoppe: Vom alten ge. B. 198. Kunze in und alle...
F. Hoppe: Vom alten ge. B. 198. Kunze in und alle...
F. Hoppe: Vom alten ge. B. 198. Kunze in und alle...

1. die mengen in Manu-
In dieser Definition gehen wir...
1. die mengen in Manu-
In dieser Definition gehen wir...
2. die mengen in Manu-
In dieser Definition gehen wir...
3. die mengen in Manu-
In dieser Definition gehen wir...
4. die mengen in Manu-
In dieser Definition gehen wir...
5. die mengen in Manu-
In dieser Definition gehen wir...



V&R Academic

Stefanie Stockhorst / Marcel Lepper /
Vinzenz Hoppe (Hg.)

Symphilologie

Formen der Kooperation in den
Geisteswissenschaften

Mit einer Abbildung

V&R unipress

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8470-0567-4

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

© 2016, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen / www.v-r.de
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Titelbild: Adversarienhandschrift aus dem Bestand der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Signatur: Cod. Ms. W. Müller I, 20, Bl. 7; Abdruck mit freundlicher Erlaubnis durch die SUB Göttingen.

Druck und Bindung: CPI buchbuecher.de GmbH, Zum Alten Berg 24, D-96158 Birkach

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Geleitwort	
des Präsidenten der <i>Grimm-Sozietät zu Berlin e. V., gegr. 1991</i>	7
Stefanie Stockhorst / Marcel Lepper / Vinzenz Hoppe Vom Nutzen und Nachteil der Kooperation für die Philologien. Ein Problemaufriss	9
Sektion I: Prinzipien	
Hans-Harald Müller Groß- (und) Forschung? Symphilologie, geselliges Arbeiten und Großforschung in den Geisteswissenschaften des 19. Jahrhunderts	27
Steffen Martus Literaturwissenschaftliche Kooperativität aus praxeologischer Perspektive – am Beispiel der »Brüder Grimm«	47
Ralf Klausnitzer Gemeinsam einsam frei? Beobachter und Beobachtungskollektive an der modernen Universität	73
Pascale Rabault-Feuerhahn Orientalistenkongresse. Mündliche Formen der philologischen Zusammenarbeit – Funktionen, Probleme und historische Entwicklung	101
Marcel Lepper Philologische Zusammenarbeit und institutionelle Infrastruktur im frühen 19. Jahrhundert: Traditionen, Programme, Konflikte	123

Sektion II: Projekte

Stefanie Stockhorst

Zur Archäologie der philologischen Zusammenarbeit am Beispiel der
Fruchtbringenden Gesellschaft: Programm, Projekte und Praxis 143

Nacim Ghanbari

Kollaboratives Schreiben im 18. Jahrhundert. Lenz' *Das Tagebuch* als
Beispiel freundschaftlicher Publizität 167

Constanze Güthenke

Das Erkennen des Einzelnen. August Boeckhs Symphilologie 183

Norbert Kössinger

»Seines fleisses darf sich jeder rühmen.« Die mittelhochdeutschen
Wörterbücher (BMZ und Lexer) als Formen kooperativen Arbeitens 201

Mirko Nottscheid

Wissenschaft, Verlag, Mäzenatentum. Kooperative Strukturen in der frühen
Neugermanistik – das Beispiel von Editionsreihen und Werkausgaben 215**Sektion III: Perspektiven**

Markus Messling

Décryptologies. Zur Struktur der modernen Philologie zwischen
Materialpolitik und einsamen Erkenntnissen 241

Anne Baillot

Was tun mit der Weisheit der Massen? Moderne Philologie im digitalen
Zeitalter 261

Hans-Jürgen Lüsebrink

Von der Begriffsgeschichte zur Diskursanalyse. Formen und Potentiale
interdisziplinärer Kooperation zwischen Sprach-, Kultur- und
Geschichtswissenschaften 281

Ulrike Wels

Vom zweifelhaften Charme des Kollektivs. Zur Dysfunktionalität der
literarischen Gelehrtenrepubliken bei Diego Saavedra Fajardo, Friedrich
Gottlieb Klopstock und Arno Schmidt 299

Personenregister 321

Geleitwort des Präsidenten der *Grimm-Sozietät zu Berlin e. V.*, gegr. 1991

Kooperation ist ein selbstverständlicher Teil geisteswissenschaftlicher Praxis. Gerade die kleinen und unscheinbaren Formen der Zusammenarbeit ermöglichen wissenschaftliches Arbeiten an Universitäten, Akademien, in Vereinen und anderen Institutionen. Daneben wird Kooperation in jüngerer Zeit auch als ein Hochwertbegriff gebraucht, um Formen der produktiven Zusammenarbeit innerhalb von Forschungsprojekten besonders zu kennzeichnen – mitunter ist kooperatives Arbeiten sogar explizite Voraussetzung für die Förderung und Finanzierung wissenschaftlicher Projekte. Gleichwohl wird die Identität der geisteswissenschaftlichen Fachgeschichten in erster Linie über große Individuen und deren Arbeitsleistungen gestiftet, ein Bekenntnis zur Kooperation ist, im Unterschied zu den Naturwissenschaften, eher ungewöhnlich.

In der germanistischen Fachgeschichte gelten die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm als Mitbegründer der Disziplin, die durch ihre Arbeitsweise nachhaltig die Fachidentität prägten. Dass jedoch auch sie und gerade bei ihren Hauptwerken bewusst kooperativ arbeiteten, verdeutlichen ihre zahlreichen Korrespondenzen, deren Rekonstruktion, Edition und Erschließung seit 25 Jahren Hauptanliegen unserer Sozietät ist.

In diesem Sinne begrüßt auch die *Grimm-Sozietät zu Berlin e. V.*, gegr. 1991 das Erscheinen des vorliegenden Bandes, der auf eine wichtige und wenig beachtete Facette der Geschichte der Geisteswissenschaften verweist.

Prof. Dr. Werner Röcke
(Präsident der *Grimm-Sozietät zu Berlin e. V.*, gegr. 1991)

Stefanie Stockhorst / Marcel Lepper / Vinzenz Hoppe

Vom Nutzen und Nachteil der Kooperation für die Philologien. Ein Problemaufriss

Wissenschaftsgeschichtliche Narrative handeln häufig von Individuen und ihren Werken. Daher entsteht leicht der Eindruck, vor allem einzelne, in ihrem Schaffen auf sich allein gestellte Forscherpersönlichkeiten würden innovative wissenschaftliche Thesen, Argumentationen und Terminologien herbeiführen.¹ In einer Vielzahl von Fällen mag das durchaus zutreffen, in den Philologien etwa dann, wenn die zur Rede stehenden Innovationen auf eigenständig realisierbaren Arbeitsformen wie z. B. der Textanalyse, Interpretation oder Theoriebildung basieren. Seit jeher bilden allerdings auch verschiedenste Arten von kooperativen Unternehmungen ganz selbstverständlich einen integralen Bestandteil der gängigen wissenschaftlichen Praxisformen. Ihr Stellenwert und ihr Leistungsvermögen im disziplinären Gefüge der Philologien können kaum genug herausgehoben werden, gerade weil das kooperative Arbeiten hier, anders womöglich als in den Naturwissenschaften, traditionell nicht unbedingt konstituierend zum disziplinären Selbstverständnis gehört.²

1 Vgl. zur Revision in Bezug auf die Naturwissenschaften bereits Ludwik Fleck: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und vom Denkkollektiv. Hg. v. Lothar Schäfer u. Thomas Schnelle. 10. Aufl., Frankfurt a. M. 2015 [EA 1935]. – Aktuell charakterisierte Peter Pruzan in einem Einführungsband die naturwissenschaftliche Forschungspraxis als »Social Activity« (Peter Pruzan: *Research Methodology. The Aims, Practices and Ethics of Science*. [o. O.] [Cham] 2016, S. 27; siehe auch Wesley Shrum, Joel Genuth u. Ivan Chompalov: *Structures of Scientific Collaboration*. Cambridge/Mass. u. London 2007 (Inside Technology); sowie Bruno Latour u. Steve Woolgar: *Laboratory Life. The Social Construction of Scientific Facts*. Beverly Hills u. London 1979 (Sage Library of Social Research Bd. 80); sowie Paul Thagard: *Collaborative Knowledge*. In: *Noûs* 31 (1997), H. 2, S. 242–261.

2 Vgl. z. B. die Ansätze von Alwin Diemer: *Die Differenzierung der Wissenschaften in die Natur- und Geisteswissenschaften und die Begründung der Geisteswissenschaft als Wissenschaft*. In: ders. (Hg.): *Beiträge zur Entwicklung der Wissenschaftstheorie im 19. Jahrhundert*. Vorträge und Diskussionen im Dezember 1965 und 1966 in Düsseldorf. Meisenheim a. G. 1968 (Studien zur Wissenschaftstheorie Bd. 1), S. 174–223; Rainald von Gizycki: *Prozesse wissenschaftlicher Differenzierung. Eine organisations- und wissenschaftssoziologische Fallstudie*. Berlin 1967 (Soziologische Schriften Bd. 21); Niklas Luhmann: *Die Ausdifferenzierung von Erkenntnisgewinn. Zur Genese von Wissenschaft*. In: Nico Stehr u. Volker Meja

Vor allem im Zuge der fachlichen Ausdifferenzierung, Spezialisierung und Institutionalisierung der Geisteswissenschaften wurden schon im Laufe des 19. Jahrhunderts an Universitäten und Akademien vielfältige Modelle der Zusammenarbeit erprobt und etabliert, teils aber auch verworfen, und sogar im Bereich der Privatgelehrsamkeit gab es Zusammenschlüsse, um gemeinsam wissenschaftliche Projekte umzusetzen.³ Ein programmatisches Fanal, dem Wahren, Schönen und Guten nicht nur im Zusammenspiel von Sinnen und Verstand, sondern vor allem auch im Schulterschluss mit Gleichgesinnten nachzuforschen, setzte Friedrich Schlegel (1772–1829). Im 125. *Athenäums*-Fragment sehnte er 1798 die ›Symphilosophie‹ (im romantischen Verbund mit der ›Sympoesie‹) als schlechthin idealen Zuschnitt wissenschaftlicher und künstlerischer Praxis herbei, in der, wie die Anspielung auf die Platon'schen Kugelmenschen nahelegt, Ethos und Eros konvergieren:

Vielleicht würde eine ganz neue Epoche der Wissenschaften und Künste beginnen, wenn die Symphilosophie und Sympoesie so allgemein und so innig würde, daß es nichts Seltnes mehr wäre, wenn mehre sich gegenseitig ergänzende Naturen gemeinschaftliche Werke bildeten. Oft kann man sich des Gedankens nicht erwehren, zwei Geister möchten eigentlich zusammengehören, wie getrennte Hälften, und nur verbunden alles sein, was sie könnten.⁴

Mit vordergründig ähnlicher Wortwahl, doch bei näherem Hinsehen abweichender Intention äußerte sein Bruder August Wilhelm Schlegel (1767–1845) um 1830 mehrfach den Wunsch, den deutlich jüngeren Jacob Grimm (1785–1863) als Partner für eine kooperative Forschergemeinschaft zu gewin-

(Hg.): Wissenschaftssoziologie. Wiesbaden 1980 (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie; Sonderhefte Bd. 22), S. 102–139; Rudolf Stichweh: Die Autopsie der Wissenschaft. In: ders.: Wissenschaft, Universität, Profession. Soziologische Analysen. Frankfurt a. M. 1994, S. 52–83, hier S. 72–79; ders.: Differenzierung der Wissenschaft. In: Zeitschrift für Soziologie 8 (1979), H. 1, S. 82–101. – Vgl. mit Schwerpunkt auf der Germanistik grundlegend die Beiträge in Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 61 (1987) [Sonderheft: Von der gelehrten zur disziplinären Gemeinschaft. Hg. v. Jürgen Fohrmann u. Wilhelm Voßkamp]; sowie Jürgen Fohrmann: Organisation, Wissen, Leistung. Konzeptuelle Überlegungen zu einer Wissenschaftsgeschichte der Germanistik. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur 16 (1991), H. 1, S. 110–125.

3 Vgl. dazu Hans-Harald Müller u. Mirko Nottscheid: Wissenschaft ohne Universität, Forschung ohne Staat. Die Berliner Gesellschaft für deutsche Literatur 1888–1938. Berlin 2011 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte Bd. 70 [304]); sowie im Überblick Wulf Wülfing (Hg.): Handbuch literarisch-kultureller Vereine, Gruppen und Bünde: 1825–1933. Stuttgart [u. a.] 1998 (Repertorien zur deutschen Literaturgeschichte Bd. 18).

4 Friedrich Schlegel: Die Athenäums-Fragmente. In: Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe. Bd. 2: Charakteristiken und Kritiken I (1796–1801). Hg. u. eingeleitet v. Hans Eichner. München, Paderborn u. Wien 1967, S. 185f., hier S. 185 (Nr. [125]). – Siehe zum Aspekt der kollektiven Autorschaft auch Kurt Röttgers: Symphilosophieren. In: Philosophisches Jahrbuch 88 (1981), S. 90–119.

nen. Grimm möge ihn doch, so bat Schlegel, in Bonn besuchen, sein Tischgenosse sein, sich auf Spaziergängen der heiteren Gegend erfreuen und in gemeinsamen Unterredungen grammatische Spezialfragen erörtern – in diesem Zusammenhang prägte Schlegel den überaus eingängigen Begriff des ›Symphilologisierens‹ (»συμφιλολογεῖν«).⁵ Was zunächst wie der Versuch einer Wiederbelebung romantischer Geselligkeitskultur anmutet, entpuppt sich freilich bei genauerem Hinsehen als kalkulierte Wissenschaftspolitik: Der einstige Konkurrent auf dem Gebiet der sog. ›altdeutschen‹ Studien sollte nun, nachdem Schlegel das Feld der Germanistik geräumt und sich der Indologie zugewandt hatte, in Schlegels Schule von Sanskrit-Adepten aufgenommen werden. Grimm ging indes auf Schlegels Einladung zu einer solchen ›Symphilologie‹ zeit lebens nicht ein, sei es, weil er Schlegels Schulenpolitik durchschaute, sei es, weil er selbst bereits andere effektive Praktiken der Kooperation erfolgreich nutzte.⁶

So arbeitete Grimm zusammen mit dem Göttinger Philologen und Bibliothekar Georg Friedrich Benecke (1762–1844) insbesondere mit Hilfe von sog. ›Adversarien‹ an seiner *Deutschen Grammatik* (4 Bde., 1819–37). Bei diesen Adversarien handelt es sich um eine spezielle Form des Gelehrtenbriefwechsels, bei der ein Blatt in der Mitte längs gefaltet wurde, damit der eine Briefpartner Fragen auf die eine Seite und der andere die entsprechenden Antworten auf die andere Seite der Falzlinie schreiben konnte.⁷ Mit Hilfe der auf punktgenaue Kritik angelegten wissenschaftlichen Fachkorrespondenz über Adversarien wurde es, wie Berthold Friemel zeigte, möglich, »neue Hypothesen zunächst privat zu erproben, gemeinsam zu präzisieren und abzusichern und die gedruckten Werke auf diese Weise von allzu gewagten Behauptungen zu entlasten«. Denn auf diese Weise wurde »[v]or die öffentliche Äußerung [...] eine Stufe der

5 Vgl. August Wilhelm von Schlegel an Jacob Grimm, 13. Oktober 1832. In: Briefe von und an August Wilhelm Schlegel. Gesammelt u. erläutert durch Josef Körner. Bd. 1: Die Texte. Zürich [u. a.] 1930, S. 501–504, hier S. 503; demnächst auch in: Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm. Kritische Ausgabe in Einzelbänden. Bd. 8: Briefwechsel der Brüder Grimm mit Friedrich von Schlegel und August Wilhelm von Schlegel. Hg. v. Elisabeth Stoye-Balk, Vinzenz Hoppe u. Philip Kraut, Nr. 17 [erscheint voraussichtlich Stuttgart 2016]. Als Sehnsuchtsstos findet sich der Begriff der ›Symphilologie‹ nur wenig später in einem Brief Friedrich Creuzers an Friedrich Karl von Savigny vom 31. Mai 1808. In: Briefe Friedrich Creuzers an Savigny (1799–1850). Hg. v. Hellfried Dahmann unter Mitarbeit v. Ingeborg Schnack. Berlin 1972, S. 244. – Siehe rekapitulierend auch den Beitrag von Hans-Harald Müller im vorliegenden Band.

6 Vgl. dazu im Einzelnen Vinzenz Hoppe u. Kaspar Renner: ›Symphilologie‹. Zur wissenschaftsgeschichtlichen Bedeutung des Briefwechsels zwischen Jacob Grimm und August Wilhelm von Schlegel. In: Ulrich Breuer, Remigius Bunia u. Armin Erlinghagen (Hg.): Friedrich Schlegel und die Philologie. Paderborn 2013 (Schlegel Studien Bd. 7), S. 71–96.

7 Eine dieser Adversarien wurde für die Umschlaggestaltung des vorliegenden Bandes verwendet (SUB Göttingen, Cod. Ms. W. Müller I, 20, Bl. 7).

Kritik und Selbstüberprüfung innerhalb eines engen Zirkels gestellt«. ⁸ Nicht zuletzt lässt sich der kritische Austausch in den Adversarien auch als Beispiel für die innovativen Formen des kooperativen Arbeitens verstehen, mit denen Wissenschaftler wie Grimm und Benecke auf den mit der zunehmenden Professionalisierung der Germanistik verbundenen Qualitätsanspruch reagierten. ⁹

Die wissenschaftsgeschichtliche Forschung – deren Konturen in besonderem Maße, aber keineswegs allein am Beispiel der germanistischen Sprach- und Literaturwissenschaft präzisiert wurden¹⁰ – gewann mit verstärkter Forschungsaktivität seit den 1980er Jahren grundlegende Einsichten in die fachspezifischen Arbeitsweisen der Philologien. Wichtige Meilensteine dieser Forschungsrichtung, in denen kooperative Praxisformen vorausgesetzt oder sogar ausdrücklich angeschnitten werden, sollen hier als Basis für das weiterführende Erkenntnisinteresse des vorliegenden Bandes schlaglichtartig rekapituliert werden. Wichtige Impulse gingen insbesondere von den unter der Ägide von Jürgen Fohrmann und Wilhelm Voßkamp entstandenen Fallstudien aus. ¹¹ Sie schärfen die Aufmerksamkeit dafür, dass neben intellektuellen Leistungen und methodischen Innovationen einzelner Forscherpersönlichkeiten in hohem Maße auch soziale Strukturen und kommunikative Netzwerke innerhalb der

8 Berthold Friemel: Die Göttinger Adversarienhandschrift Benecke-Grimm. In: Zeitschrift für Germanistik; N. F. 5 (1995), H. 1, S. 96–103, hier S. 100; vgl. auch Lothar Bluhm: Adnoten zum Gelehrtenbrief. Die Grimm-Beneckeschen »Adversarien«. In: ders. u. Andreas Meier (Hg.): Der Brief in Klassik und Romantik. Aktuelle Probleme der Briefedition. Würzburg 1993, S. 93–107.

9 Vgl. Rainer Kolk: Zur Professionalisierung und Disziplinenentwicklung in der Germanistik. In: Jürgen Fohrmann u. Wilhelm Voßkamp (Hg.): Wissenschaft und Nation. Studien zur Entstehungsgeschichte der Literaturwissenschaft. München 1991, S. 127–140.

10 Vgl. mit Blick auf andere Philologien z. B. Hans Helmut Christmann: Romanistik und Anglistik an der deutschen Universität im 19. Jahrhundert. Ihre Herausbildung als Fächer und ihr Verhältnis zu Germanistik und klassischer Philologie. Stuttgart 1985 (Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz; Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse Bd. 1985/1); Detlev Kopp u. Nikolaus Wegmann: Die deutsche Philologie, die Schule und die Klassische Philologie. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 61 (1987) [Sonderheft: Von der gelehrten zur disziplinären Gemeinschaft. Hg. v. Jürgen Fohrmann u. Wilhelm Voßkamp], S. 123–151; Annett M. Baertschi u. Colin G. King (Hg.): Die modernen Väter der Antike. Die Entwicklung der Altertumswissenschaften an Akademie und Universität im Berlin des 19. Jahrhunderts. Berlin [u. a.] 2009 (Transformationen der Antike Bd. 3); Alexander M. Kalkhoff: Romanische Philologie im 19. und 20. Jahrhundert. Institutionsgeschichtliche Perspektiven. Tübingen 2010 (Romanica Monacensia Bd. 78); Haruko Momma: From Philology to English Studies. Language and Culture in the Nineteenth Century. Cambridge 2012; sowie Ramon Pils: Disziplinierung eines Faches. Zur Englischen Philologie in Wien im frühen 20. Jahrhundert. In: Karl Anton Fröschl [u. a.] (Hg.): Reflexive Innensichten aus der Universität. Disziplinengeschichten zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik. Göttingen 2015 (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert Bd. 4), S. 539–550.

11 Vgl. Jürgen Fohrmann u. Wilhelm Voßkamp (Hg.): Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert. Stuttgart [u. a.] 1994.

disziplinären Gemeinde bzw. ihrer Teilgebiete die deutsche Philologie als wissenschaftliche Formation prägen. Rainer Kolk und Holger Dainat wiesen auf die prozessuale Logik und Wirkweise impliziter fachspezifischer Konventionen und Standards hin, welche nicht nur die als legitim anerkannten Arbeitsweisen regulieren, sondern auch als Zulassungs- und Aufstiegsbedingungen in der Wissenschaftsgemeinde fungieren.¹² Mit einer Schwerpunktsetzung auf den kommunikativen Strukturen des Faches gelang es Lothar Bluhm, die Anfänge der deutschen Philologie im 19. Jahrhundert in funktionsgeschichtlicher Hinsicht verständlich zu machen.¹³ In diesem Licht konnte z. B. Ralf Klausnitzer anhand des Kreises um Wilhelm Scherer (1841–1886) die eigentümliche Dynamik wissenschaftlicher Schulbildung nachzeichnen und so derartige Formationen prägende Zusammenhänge epistemischer und sozialer Art erhellen.¹⁴ Mit einem Schwerpunkt auf den Anfängen der Forschergruppe *Poetik und Hermeneutik* (1963–94/98) stellte Walter Erhart nicht nur eine starke Tendenz zur wissenschaftsgeschichtlichen Verklärung dieses Zusammenschlusses dar, sondern auch eine besondere, gesellschaftlich-politischen Faktoren geschuldete »*task uncertainty*« in der Produktion von literaturwissenschaftlichem Wissen über die ästhetische Moderne.¹⁵ Auf verallgemeinerbarer Ebene zeigte Marcel Lepper auf, dass sich philologische Standards sowohl zwischen Traditionen und Institutionen aufspannen als auch im diffizilen Wechselspiel von professionellen Ha-

12 Vgl. Holger Dainat u. Rainer Kolk: »Geselliges Arbeiten«. Bedingungen und Strukturen der Kommunikation in den Anfängen der Deutschen Philologie. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 61 (1987) [Sonderheft: Von der gelehrten zur disziplinären Gemeinschaft. Hg. v. Jürgen Fohrmann u. Wilhelm Voßkamp], S. 7*–41*.

13 Vgl. Lothar Bluhm: Die Brüder Grimm und der Beginn der deutschen Philologie. Eine Studie zu Kommunikation und Wissenschaftsbildung im frühen 19. Jahrhundert. Hildesheim [u. a.] 1997 (Spolia Berolinensia: Beiträge zur Literatur- und Kulturgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit Bd. 11).

14 Vgl. Ralf Klausnitzer: Wissenschaftliche Schulen im Spannungsfeld von Selbst- und Fremdbeobachtungen. In: INDES. Zeitschrift für Politik und Gesellschaft (2014), H. 3, S. 8–19; siehe auch ders.: »Denkkollektiv« oder »Klüngelsystem«? Schulen und Schulbildung in den textinterpretierenden Disziplinen und die Entstehung, Durchsetzung, Verhinderung von Innovationen. In: Hartmut Kugler (Hg.): www.germanistik2001.de. Vorträge des Erlanger Germanistentags. Bd. 2. Bielefeld 2002, S. 991–1015; sowie ders., Lutz Danneberg u. Wolfgang Höppner (Hg.): Stil, Schule, Disziplin. Analyse und Erprobung von Konzepten wissenschaftsgeschichtlicher Rekonstruktion. Frankfurt a. M. [u. a.] 2005 (Berliner Beiträge zur Wissens- und Wissenschaftsgeschichte Bd. 8).

15 Vgl. Walter Erhart: »Wahrscheinlich haben wir beide recht«. Diskussion und Dissens unter »Laboratoriumsbedingungen«. Beobachtungen zu »Poetik und Hermeneutik« (1963–1966). In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 35 (2010), H. 1, S. 77–103, S. 77f., S. 86 u. S. 100ff., das Zitat S. 102; siehe auch ders.: Die germanistische Moderne – eine Wissenschaftsgeschichte. In: Sabina Becker u. Helmuth Kiesel unter Mitarbeit v. Robert Krause (Hg.): Literarische Moderne. Begriff und Phänomen. Berlin u. New York 2007, S. 145–166.

bitus und epistemischen Dispositionen.¹⁶ Für wissenschaftsethische Grauzonen, die sich in der wissenschaftlichen Praxis zwischen problemorientierter Forschungsdiskussion, nötiger Netzworkebildung und fragwürdigem Zitierkartell ergeben können, sensibilisierten Remigius Bunia und Till Dembeck.¹⁷

Methodisch weiterführende Anregungen gehen von dem praxeologischen Ansatz aus, mit dem Steffen Martus und Carlos Spoerhase auf die Relevanz literaturwissenschaftlicher Praktiken aufmerksam machten. Diese seien im routinemäßigen »Betriebsmodus« kaum sichtbar, weil sie weniger explizit verhandelt als im Zuge der akademischen Sozialisation wissenschaftlich tätiger Individuen verinnerlicht würden, sodass es gelte, wissenschaftliche Praxisformen vor allem »mit ihren stillschweigenden Konventionen und normalisierten und internalisierten Arbeitsabläufen« zu erfassen.¹⁸ Greifbar wird derartiges Praxiswissen naturgemäß weniger in abgeschlossenen Publikationen als vielmehr in Materialien, welche die vorausgegangene wissenschaftliche Arbeit selbst dokumentieren.¹⁹ Für die Wissenschaftshistoriographie der Germanistik haben dahingehend in den letzten Jahren vor allem Hans-Harald Müller, Mirko Nottscheid und Myriam Richter einschlägige Quellenkorpora erschlossen und aufgearbeitet.²⁰ Einen bemerkenswerten Aspekt der populären Wahrnehmung

16 Vgl. Marcel Lepper: *Philologie. Zur Einführung*. Hamburg 2012.

17 Vgl. Remigius Bunia u. Till Dembeck: *Freunde zitieren. Das Problem wissenschaftlicher Verbindlichkeit*. In: Natalie Binczek u. Georg Stanitzek (Hg.): *Strong ties/Weak ties. Freundschaftssemantik und Netzwerktheorie*. Heidelberg 2010, S. 161–195, bes. S. 164ff.; zu wissenschaftlichen Überzeugungsstrategien jenseits rationaler Argumente siehe Ralf Klausnitzer, Carlos Spoerhase u. Dirk Werle (Hg.): *Ethos und Pathos der Geisteswissenschaften. Konfigurationen der wissenschaftlichen Persona seit 1750*. Berlin u. Boston 2015 (*Historia Hermeneutica* Bd. 12).

18 Carlos Spoerhase u. Steffen Martus: *Die Quellen der Praxis. Probleme einer historischen Praxeologie der Philologie*. Einleitung. In: *Zeitschrift für Germanistik*; N. F. 23 (2013), H. 2, S. 212–225, hier S. 212; siehe auch dies.: *Praxeologie der Literaturwissenschaft*. In: *Geschichte der Germanistik. Mitteilungen* 35/36 (2009), S. 89–96.

19 Vgl. z. B. Carlos Spoerhase: *Das »Laboratorium« der Philologie? Das philologische Seminar als Raum der Vermittlung von Praxiswissen*. In: Andrea Albrecht, Lutz Danneberg, Olav Krämer u. Carlos Spoerhase (Hg.): *Theorien, Methoden und Praktiken des Interpretierens*. Berlin, München u. Boston 2015 (*Linguae & Litterae* Bd. 49), S. 53–80; sowie Carlos Spoerhase u. Mark-Georg Dehrmann: *Die Idee der Universität. Friedrich August Wolf und die Praxis des Seminars*. In: *Zeitschrift für Ideengeschichte* 5 (2011), H. 1, S. 105–117.

20 Vgl. Hans-Harald Müller u. Mirko Nottscheid (Hg.): *Disziplingeschichte als community of practice. Der Briefwechsel Wilhelm Scherers mit August Sauer, Bernhard Seuffert und Richard Maria Werner aus den Jahren 1876 bis 1886*. Stuttgart 2016 (*Beiträge zur Geschichte der Germanistik* Bd. 6); Hans-Harald Müller u. Myriam Isabell Richter (Hg.): *Praktizierte Germanistik. Die Berichte des Seminars für deutsche Philologie der Universität Graz 1873–1918*. Stuttgart 2013 (*Beiträge zur Geschichte der Germanistik* Bd. 5); siehe auch die *Dokumentation von Uwe Meves (Hg.): Deutsche Philologie an den preußischen Universitäten im 19. Jahrhundert. Dokumente zum Institutionalisierungsprozess*. 2 Bde. Berlin [u. a.] 2011.

philologischer Praxis vergegenwärtigte Erhart anhand literarischer Projektionen im Philologenroman des 19. bis 21. Jahrhunderts. In diesem Genre entfalte sich die wissenschaftliche Tätigkeit im Laboratorium der Bibliothek nicht nur zwischen Handwerk (*techné*) und Wissen (*epistémé*), sondern werden stets auch Züge von Besessenheit nicht nur im Umgang mit der Sache, sondern auch mit der Konkurrenz zugeschrieben, wie sie sonst dem Naturwissenschaftlertypus des *mad scientist* eignet.²¹

Immer wieder fällt auf, dass in der Wissenschaftsgeschichte der Philologien über die Verwendung von Begriffen wie ›Kommunikation‹, ›Netzwerk‹, ›Gemeinschaft‹ oder ›Schule‹ zwar durchaus konsensuell von produktiv interagierenden Forschergemeinschaften ausgegangen wird, dass aber das Moment der Kooperativität dennoch vergleichsweise selten als solches zur Sprache kommt. Diese Forschungslücke verdient nicht nur aus wissenschaftsgeschichtlichem, sondern mindestens ebenso sehr auch aus forschungspolitischem Blickwinkel weitaus größere Beachtung als bisher, erinnerte doch Hans-Harald Müller daran, dass bei der momentan weit verbreiteten Verbundforschungseuphorie »der Wissenschaftsrat noch 2009 ein[räumte], es gebe keine Daten, die nahelegen würden, dass die wissenschaftlichen Erträge von Einzelprojekten oder Forschergruppen denen von Sonderforschungsbereichen oder Forschungszentren nachstehen.«²² Zu Methoden, Gegenständen und Grenzen des oft, aber nicht notwendig kooperativen Arbeitens im Bereich der Interdisziplinarität existieren immerhin bereits praxistheoretische Überlegungen.²³ Darüber hinaus wurden auch Anspruch und Wirklichkeit kooperativer Praktiken in Großforschungsprojekten zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen.²⁴ Zudem nimmt die Frage nach der praktischen Umsetzung digitaler bzw. internetge-

21 Vgl. Walter Erhart: Was wollen Philologen wissen? Über Praktiken und Passionen der Literaturwissenschaft. In: Nicola Gess u. Sandra Janßen (Hg.): Wissensordnungen. Zu einer historischen Epistemologie der Literatur. Berlin u. New York 2014 (spectrum Literaturwissenschaft/spectrum Literature Bd. 42), S. 145–179, bes. S. 147 u. S. 152–156; dort auch weiterführende Literaturhinweise.

22 Hans-Harald Müller: Keine Forschung zur geisteswissenschaftlichen Großforschung? Anmerkungen zu einem Beitrag von Carlos Spoerhase. In: Geschichte der Germanistik. Mitteilungen 37/38 (2010), S. 27–31, hier S. 28, unter Bezugnahme auf Wissenschaftsrat: Stellungnahme zu den Programmen Sonderforschungsbereiche und Forschungszentren der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Drs. 8916–09. Berlin, 30.01.2009, <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/8916-09.pdf> [18.05.2016], S. 6.

23 Vgl. z. B. die Beiträge in Lothar van Laak u. Katja Malsch (Hg.): Literaturwissenschaft – interdisziplinär. Heidelberg 2010.

24 Vgl. Carlos Spoerhase: *Big Humanities*. ›Größe‹ und ›Großforschung‹ als Kategorien geisteswissenschaftlicher Selbstbeobachtung. In: Geschichte der Germanistik. Mitteilungen 37/38 (2010), S. 9–27; vgl. auch Torsten Kahlert: ›Große Projekte‹. Mommsens Traum und der Diskurs um Big Science und Großforschung. In: Harald Müller u. Florian Eßer (Hg.): Wissenskulturen. Bedingungen wissenschaftlicher Innovation. Kassel 2012 (Studien des Aachener Kompetenzzentrums für Wissenschaftsgeschichte Bd. 12), S. 67–87.

stützter Kooperationsformen in Forschung und Lehre einen zentralen Stellenwert in der Selbstbestimmung der *digital humanities* ein.²⁵ Ohne spezifischen Fokus auf die Philologien, jedoch mit Ansätzen, die in vielen Bereichen auch für die Philologien relevant erscheinen (angefangen vom wissenschaftlichen E-Mail-Verkehr über das *filehosting* und die elektronischen Kommunikations- und Speichermedien bis hin zu den Verheißungen und Unwägbarkeiten des *crowdsourcing* in den *digital humanities*), widmet sich die Medienwissenschaft neuerdings verstärkt dem Forschungsfeld der ›Kooperation‹.²⁶ Angesichts der bislang erst höchst vereinzelt erfolgten Untersuchungen zur Zusammenarbeit in den Philologien plädierte Jörg Schönert wiederholt und noch immer zu Recht dafür, »Kooperativität« in ihren unterschiedlichen Praxisformen (bis hin zur Großforschung) in der Wissenschaftsforschung als markante[n] Gegenstandsbereich« stark zu machen.²⁷ Eine übergreifende, systematische und historische Gesichtspunkte einbindende Aufarbeitung dieses Themenkomplexes stellt jedoch weiterhin ein Desiderat dar. Der bisherige Stand der Forschung lässt immerhin klar erkennen, dass in den Philologien diverse Formen der Zusammenarbeit denk- und machbar sind, wobei sowohl die Umsetzung als auch der Erfolg bzw. Misserfolg eines Kooperationsprojekts ebenso wie die wissenschaftsethische Bewertung jeweils von den institutionellen, sozialen und kommunikativen Umständen des Einzelfalls abhängen.

Vor diesem Hintergrund zielt der mit dem vorliegenden Band intendierte wissenschaftliche Vorstoß auf die systematisierende Erfassung und Beschreibung konkreter Praktiken des Kooperationsverhaltens in den Philologien in verschiedenen zeitlichen Schnitten. Im Zentrum stehen kontextualisierende Fallstudien, die Phänomene des Kooperativen in verschiedenen philologischen

25 Vgl. Tanja Lange: Netzgestützte Kommunikation und Kooperation für Forschung (und Lehre) in den Geisteswissenschaften. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik 22 (2006), H. 1, S. 83–107; vgl. auch Heike Neuroth, Andrea Rapp u. Sibylle Söring (Hg.): TextGrid. Von der Community – für die Community. Eine virtuelle Forschungsumgebung für die Geisteswissenschaften. Glückstadt 2015.

26 Insbesondere nahm im Jahr 2016 unter der Leitung von Erhard Schüttpelz an der Universität Siegen der SFB 1187 »Medien der Kooperation« seine Arbeit auf; vgl. im Einzelnen Navigationen. Zeitschrift für Medien- und Kulturwissenschaften 15 (2015), H. 1 [Themenheft: Medien der Kooperation. Hg. v. der AG Medien der Kooperation]. – Siehe auch Nacim Ghanbari, Isabell Otto, Samantha Schramm u. Tristan Thielmann (Hg.): Kollaboration. Beiträge zu Medientheorie und Kulturgeschichte der Zusammenarbeit [erscheint Paderborn 2016].

27 Jörg Schönert: Zu Nutz und Frommen kooperativer Praxis in der Literaturwissenschaft. In: Klausnitzer, Spoerhase u. Werle (Hg.): Ethos und Pathos der Geisteswissenschaften, S. 295–319, hier S. 318, im Rekurs auf Müller: Keine Forschung zur geisteswissenschaftlichen Großforschung? – Vgl. auch Jörg Schönert: Konstellationen und Perspektiven kooperativer Forschung. In: Peter J. Brenner (Hg.): Geist, Geld und Wissenschaft. Arbeits- und Darstellungsformen von Literaturwissenschaft. Frankfurt a. M. 1993, S. 384–408.

Disziplinen auf ihre Funktionsweisen, Kommunikationsformen, Strukturen, Motivationen, Außenwirkungen, Konflikte und Grenzen hin ausleuchten. Mit historischen Rück- und Ausblicken gilt die Aufmerksamkeit dabei schwerpunktmäßig dem 19. Jahrhundert als Konstituierungsphase der (National-)Philologien an den Universitäten. Das Erkenntnisinteresse des Bandes beschränkt sich indes nicht auf historische Konstellationen, sondern erstreckt sich auch auf aktuelle Möglichkeiten der Zusammenarbeit in den Philologien. Die Verankerung der Beiträge in unterschiedlichen Disziplinen verspricht insofern in besonderem Maße aussagekräftige Ergebnisse, als zum einen vielen kooperativen Forschungsprojekten inter- bzw. transdisziplinäre Fragestellungen zugrunde liegen und zum anderen die methodischen Zugänge aus den verschiedenen philologischen Fächern verwandt und daher auf vergleichbare arbeitspraktische Problemhorizonte verwiesen sind.

Bei der konzeptionellen Profilierung des Bandes, die unter anderem im Rahmen eines Arbeitsgespräches am 29. Oktober 2014 an der Universität Potsdam gemeinsam mit einigen Beiträgerinnen und Beiträgern dieses Bandes erfolgte, erwies es sich als pragmatisch sinnvoll, Begriffe wie ›Kooperation‹, ›Kollaboration‹, ›Zusammenarbeit‹, ›teamwork‹ u. ä. zwar grundsätzlich synonym, jedoch reflektiert nach Maßgabe der einzelnen Themen und Fragestellungen und mit allfälligen Konkretisierungen zu verwenden. Dementsprechend wird unter ›Kooperativität‹ (ursprünglich ein Terminus aus der Biochemie zur Bezeichnung molekularer Bindungsstärken) hier übergreifend die Fähigkeit, Bereitschaft und Möglichkeit wissenschaftlicher Subjekte zur Kooperation nach Maßgabe subjektiver Interessenlagen und sowohl implizit als auch explizit wirksamer Regulative verstanden.

Im weiteren Sinne kooperativ angelegt ist jede Form von wissenschaftlicher Tätigkeit, denn was nützt die klügste Erkenntnis, wenn sie nicht vermittelt, wahrgenommen, diskutiert, anerkannt, fortgeschrieben und eventuell auch wieder verworfen wird. Nicht zuletzt wirken sich kooperative Zusammenhänge auch diachron so weitreichend aus, dass die epistemische Standortbestimmung forschender Subjekte als Zwerge auf den Schultern von Riesen (*nani gigantum umeris insidentes*) ebenso sprichwörtlich geworden ist²⁸ wie die Vergeblichkeit des Ansinnens, das Rad neu erfinden zu wollen. Im engeren, synchronen und projektbezogenen Sinne sind grundsätzlich paritätische und hierarchische Kooperationsformen zu unterscheiden. In paritätischen Kooperationen teilen sich gleichrangige oder wenigstens nominell gleichberechtigte Forscherpersönlichkeiten die Aufgaben anteilig auf und tragen gemeinsam die Verantwortung für das Projekt. Unterscheiden lassen sich dabei ›sichtbare‹ und ›unsichtbare‹ Ko-

28 Siehe zur Geschichte dieser Formel den wissenschaftssoziologischen Essay von Robert K. Merton: *On the Shoulders of Giants. A Shandean Postscript*. New York 1965.

operationen in Abhängigkeit davon, ob das Projekt mit namentlich gekennzeichneten Teilprojekten (z. B. einzelne Bände eines Nachschlagewerks oder einer Edition) bzw. Einzelteilen (z. B. Buchkapitel) realisiert wird oder aber als Ganzes in Ko-Autorschaft bzw. Ko-Herausgeberschaft unter allen Namen der paritätisch Beteiligten.

Demgegenüber liegt in hierarchischen Kooperationsprojekten die Gesamtleitung bei einer oder mehreren Forscherpersönlichkeiten, der bzw. denen auf einer oder mehreren Ebenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, dazu oft Hilfswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler sowie ggf. auch nicht-wissenschaftliche Kräfte unterstellt sind. Während letzteren administrative Aufgaben zukommen, erbringen untergeordnete Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zum einen wiederum ›sichtbare‹ (z. B. durch die Kennzeichnung »unter Mitarbeit von«) oder ›unsichtbare‹ (d. h. nur unter dem bzw. den Namen der Gesamtleitung verwertete) Zuarbeiten unterschiedlichen Ausmaßes²⁹ bis hin zum kompletten *ghostwriting*. Zum anderen können sie auch mit der in eigenem Namen verantwortlichen Bearbeitung von Teilprojekten unter dem Dach der Gesamtleitung betraut werden. Zu den Zuarbeiten, die je nach Qualifikation und Versiertheit teils von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, teils von Hilfswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern, oft mit dankender Erwähnung in Einleitungen und Vorworten, besorgt werden können, zählen insbesondere bibliographische und archivalische Recherchen, Erschließungstätigkeiten (z. B. die Erstellung von Inventaren oder Korpora, Digitalisierungen, Transkriptionen und Übersetzungen), Exzerptionen, Kommentierungen, Kollationierungen, Redaktions- und Korrekturtätigkeiten sowie der Aufbau und die Verwaltung von Zettelkästen bzw. Datenbanken oder Internetportalen.

Ein wichtiger Grund, überhaupt kooperative Forschungszusammenschlüsse anzustreben, besteht im naheliegenden Wunsch nach Interaktion mit Gleichgesinnten zur allmählichen Verfertigung, aber auch zur Prüfung und Schärfung der Gedanken beim Austausch. Darüber hinaus ergibt sich die funktionale Notwendigkeit der arbeitsteiligen Vorgehensweise bei Aufgaben, welche die Lebensarbeitszeit einer einzelnen Forscherpersönlichkeit überschreiten, bei erheblicher Komplexität des zu untersuchenden Materials oder bei Standortgebundenheit der Quellen;³⁰ hinzu kommen gegenwärtig hochschulpolitische

29 Vgl. etwa zur Vereinnahmung Wilhelm von Humboldts durch Friedrich August Wolf Jürgen Trabant: Humboldt, eine Fußnote? Wilhelm von Humboldt als Gründergestalt der modernen Altertumswissenschaft. In: Baertschi u. King (Hg.): Die modernen Väter der Antike, S. 25–44.

30 Vgl. Kolk u. Dainat: »Geselliges Arbeiten«, S. 38f., hier mit Blick auf die Zulieferung von Abschriften benötigter Quellen. – Vgl. exemplarisch auch Karl Stackmann: Die Göttinger Abschriften des St. Galler ›Tatian‹ oder über die Mühsal althochdeutscher Studien in na-

Vorlieben für (drittmittelgeförderte) Verbundforschung. Individuelle Motive können in Sachinteresse, persönlicher Verbundenheit gegenüber den Kooperationspartnerinnen bzw. -partnern, Pflichtgefühl, Ehrgeiz oder in Gemengelagen aus verschiedenen Faktoren liegen. Auch stellt sich regelmäßig die Frage, ob das Projekt aus dem laufenden Etat einer Universität, einer Akademie oder einer in ihrer rechtlichen Stellung vergleichbaren Institution finanziert wird, ob es sich um ergebnisoffene öffentliche Drittmittelforschung oder aber um möglicherweise interessengebundene Auftragsforschung handelt. Weitere Parameter von Kooperationen ergeben sich daraus, wie sich die Anteile an der Arbeitslast sowie am wirtschaftlichen und wissenschaftlichen (Reputations-)Gewinn auf die Mitglieder des Forschungszusammenschlusses verteilen und wie einheitliche Qualitätsstandards, die Einhaltung von Arbeitsplänen und Fristen sowie die Entscheidungsfindung im Streitfall sichergestellt werden sollen. Einfluss besitzt auch die Frage, ob die Zuarbeiten bezahlt (zum Lebensunterhalt oder als Zubrot) oder unbezahlt (in der Hoffnung auf anderweitige Entlohnung, z. B. durch ein späteres, bezahltes Beschäftigungsverhältnis) ausgeführt werden. Und schließlich müssen wissenschaftliche Kooperationen mitunter nicht nur räumliche Distanzen und disziplinäre Grenzen sowie persönliche Mentalitäten und eventuell auch Rivalitäten, sondern unter Umständen ganze Forschergenerationen überbrücken, wofür geeignete Medien, Interaktionsformen und ggf. Statuten zu schaffen sind. Für die wissenschaftsgeschichtliche Analyse philologischer Zusammenarbeit bieten deshalb nicht nur erfolgreiche, sondern auch gescheiterte bzw. gar nicht erst zustande gekommene Kooperationsprojekte Aufschluss.

Interessant erscheinen allemal die Funktionszusammenhänge des Gelingens bzw. Scheiterns von Kooperationen, die freilich nicht wertend oder gar moralisierend, sondern deskriptiv, systematisierend und kontextualisierend untersucht werden sollen, um die Leistungsfähigkeit bestimmter Kooperationsformen unter bestimmten historischen Voraussetzungen erfassen zu können. Dem nie zustande gekommenen ›Symphilologisieren‹ August Wilhelm Schlegels und Jacob Grimms verdankt sich immerhin die reizvolle Wortschöpfung ›Symphilologie‹. Sie ist einerseits durchaus schillernd und unspezifisch, bewährt sich aber andererseits als äußerst anschlussfähig und inspirierend, nicht zuletzt aufgrund des mit dem ›Sym‹-Philologischen eröffneten Assoziationsraumes, der über die Frühgeschichte der philologischen Disziplinen zurück verweist bis zum antiken *sympósion* mit seinen schönen Implikationen einer idealen Geistesgemeinschaft. In der Gegenwart vermag diese als Objekt einer hoffnungsvollen Sehnsucht nach dem nie Dagewesenen vielleicht zumindest den einen oder anderen Praxisschock abzufedern. Deshalb möchten wir ›Symphilologie‹ *cum*

poleonischer Zeit. In: Althochdeutsch. Bd. 2. Hg. v. Rolf Bergmann, Heinrich Tiefenbach u. Lothar Voetz. Heidelberg 1987, S. 1504–1520, bes. S. 1514 ff.

grano salis verwenden: als heuristischen Reflexionsbegriff, mit dessen Hilfe sich eine Problemgeschichte³¹ des kooperativen Arbeitens in den Geisteswissenschaften entwickeln lässt.

Die hier versammelten Studien zur Bedeutung kooperativer Arbeitsprozesse für die Philologien werden zur besseren Übersicht in drei Sektionen gebündelt. Jede von ihnen richtet zwar ihr besonderes Augenmerk auf einen bestimmten Problemhorizont der Kooperativität, enthält aber aufgrund der gemeinsamen Verpflichtung aller Beiträge auf die Analyse kooperativer Praktiken stets auch für die jeweiligen Nachbarsektionen relevante Beobachtungen.

Sektion I – Prinzipien: Die Beiträge in dieser Sektion befassen sich mit grundlegenden historischen Weichenstellungen der Kooperativität mit Blick auf die Bedingtheit einzelner kooperativer Praxisformen im philologischen Betrieb, wobei Fragen der Kooperationsintensität, der Arbeitsteilung und der Rangordnung im Kollektiv ebenso angesprochen werden wie mediale Voraussetzungen, kommunikative Strukturen und epistemische Implikationen der Zusammenarbeit. Neben einem Empiriedefizit und begrifflichen Unschärfen in der Forschung zur Zusammenarbeit in den Philologien problematisiert *Hans-Harald Müller* die historischen und politischen Hintergründe der Kooperativität und ihrer Organisationsformen im wissenschaftlichen Großbetrieb der Akademien im 19. Jahrhundert. Auf dieser Basis gelangt er zu der Einschätzung, dass unter ›Symphilologie‹ weniger die tatsächliche Zusammenarbeit in Projektzusammenhängen als die methodische Selbstreflexion der Fächer zu verstehen sei. *Steffen Martus* stellt ausgehend von den Arbeitsweisen Jacob und Wilhelm Grimms (1786–1859) graduelle Abstufungen der Kooperativität sowie die hybride Verfasstheit der literaturwissenschaftlichen Praxis heraus. Dabei wird im Abgleich von individuellen und kollektiven Forschungsaktivitäten deutlich, dass in den Philologien bei fallweise unterschiedlich großer Kooperationsintensität eine prinzipielle Neigung zur Ausbildung kooperativer Formen besteht, die auf meist stillschweigend angewandten, aber umso wirkmächtigeren Regeln gründen. *Ralf Klausnitzer* macht Erkenntnisse des Epistemologen Ludwik Fleck (1896–1961) zu ›Denkstil‹ und ›Denkkollektiven‹ in den Naturwissenschaften für das Verständnis geisteswissenschaftlicher Beobachtungskollektive an der modernen Universität um und nach 1800 fruchtbar. Anhand der hermeneutischen und interpretativen Praktiken wissenschaftlicher Textlektüre schärft er den Blick für die Legitimierung disziplinspezifischer Wahrnehmungs- und Beobachtungsstandards. Am Beispiel des 1873 gegründeten internationalen Orientalistenkongresses analysiert *Pascale Rabault-Feuerhahn* kollaborative Dynamiken einer disziplinären Formation. Sie problematisiert die widerstreitenden Kräfte von Spezialisierung und interdiszi-

31 Zum Begriff siehe z. B. Dirk Werle: Modelle einer literaturwissenschaftlichen Problemgeschichte. In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 50 (2006), S. 478–498.

plinärer Vermittlung, nationalen Diskursen und Interkulturalität, wissenschaftlicher Selbstdarstellung und Fremdwahrnehmung sowie von Konkurrenz und Zusammenarbeit als notwendiger Voraussetzung für wissenschaftlichen Fortschritt. Auf der Kontrastfolie frühneuzeitlicher Inszenierungen gelehrter Arbeit als einsame Praxis beleuchtet *Marcel Lepper* am Beispiel Friedrich Creuzers (1771–1858) das Verhältnis von romantischer Programmatik und institutioneller Umsetzung der kooperativen Arbeit am Text im frühen 19. Jahrhundert. Im Gebrauch des Heidelberger Philologen erscheint ›Symphilologie‹ als nostalgisches Regulativ im sich ausdifferenzierenden wissenschaftlichen Großbetrieb.

Sektion II – Projekte: Die Frage, wie kooperative Arbeitsformen in verschiedenen historischen Projektzusammenhängen im Einzelnen praktisch umgesetzt wurden, verfolgen die Beiträge dieser Sektion. Abhängig vom jeweiligen Kontext und Projektzuschnitt kommen dabei unterschiedliche Modelle, Intensitäten und Funktionen von Kooperativität zur Sprache, in denen wissenschaftliche Zusammenarbeit nicht nur programmatisch oder pragmatisch angestrebt, sondern mitunter auch durchaus distanziert gesehen wurde. Der bemerkenswert elaborierten Zusammenarbeit im frühen Forschungsverbund der Fruchtbringenden Gesellschaft geht *Stefanie Stockhorst* nach. Anhand der *Kurtzen Anleitung Zur Deutschen Poesi* (1640) Ludwigs von Anhalt-Köthen und Christian Gueintz' *Deutscher Sprachlehre Entwurf* (1641) zeigt sie nicht nur die kollaborative Qualitätskontrolle im Manuskriptstadium auf, sondern auch Kontroversen und dezidiertes Konkurrenzverhalten. *Nacim Ghanbari* zeigt am Beispiel des Korrespondenznetzwerks, das J. M. R. Lenz (1751–1792) im Entstehungsprozess seiner autobiographischen Prosadichtung *Das Tagebuch* in den 1770er Jahren nutzte, die Wirkweise von nicht-öffentlichen Schreibpraktiken im Vorfeld der Publikation. Aufgrund vergleichbarer Parameter liest sie diese Konstellation aus dem Literaturbetrieb als präfiguratives Modell für kollaborative Synergie in der Wissenschaft. Konzeptionelle und praktische Grenzen des Begriffs ›Symphilologie‹ für das wissenschaftliche Selbstverständnis der Geisteswissenschaften im 19. Jahrhundert lotet *Constanze Güthenke* aus. Im Umfeld des klassischen Philologen August Boeckh (1785–1867) zeigt sie nicht nur Illusionen und Friktionen in kooperativen Zusammenhängen auf, sondern beobachtet darüber hinaus auch eine habituelle Zurschaustellung wissenschaftlicher Einzelleistungen. Am Beispiel von Georg Friedrich Beneckes, Wilhelm Müllers und Friedrich Zarnckes *Mittelhochdeutschem Wörterbuch* (1854–66) und von Matthias Lexers *Mittelhochdeutschem Handwörterbuch* (1872–78) wertet *Norbert Kössinger* die paratextuelle Inszenierung wissenschaftlicher Verdienste aus. Er stellt ein ausgeprägtes Pathos der Autoren bzw. Herausgeber bei der individuellen Zuschreibung philologischer Leistungen fest, auch wenn sie nicht vollends ohne fremde Vor- und Zuarbeiten auskommen. *Mirko Nottscheid* unternimmt exemplarische Rekonstruktionen

kooperativer Strukturen im Spannungsfeld von Wissenschaft und Publikum. Er verdeutlicht, wie die Zusammenarbeit zwischen Verlegern, Herausgebern und Bearbeitern in der frühen Neugermanistik in verschiedenen Projektformaten (Anthologie, Neudruck, Werkausgabe) organisatorisch wirtschaftlich ausgestaltet wurde und wie dabei der Bedarf an finanziellen und personellen Ressourcen expandierte.

Sektion III – Perspektiven: Als Impuls für aktuelle und zukünftige Projektzuschnitte in den Philologien erfolgen in dieser Sektion versuchsweise Sondierungen, unter welchen Vorzeichen kooperatives Arbeiten stattfinden kann, welche Chancen es bietet und welchen Herausforderungen es zu begegnen gilt. Die Beiträge reflektieren reale und hypothetische bzw. fiktionale Szenarien der wissenschaftlichen Zusammenarbeit innerhalb der Fächer, zwischen den Fächern und sogar über den engeren Kreis der Fachwissenschaft hinaus hinsichtlich ihrer Möglichkeiten und Grenzen. *Markus Messling* nimmt die Entzifferung der Hieroglyphen durch Jean-François Champollion (1790–1832) zum Anlass, um eine diskursive Verschränkung von wissenschaftlicher Erkenntnis und nationalkultureller Identität im napoleonischen Frankreich zu verdeutlichen. Er folgert, dass die philologische (Text-)Kritik als Praxisform der Standortbestimmung über ein zutiefst sinnstiftendes Potential verfügt, das nicht nur wissenschaftliche, sondern auch außerwissenschaftliche Kollektive mit diskursiver Evidenz unterfüttert. *Anne Baillet* skizziert verschiedene Formen der netz- und programmgestützten Kollaboration in digitalen Editionsprojekten, die zwar einerseits eine technikgestützte Öffnung der Wissenschaftsgemeinde bis hin zur Mitwirkung interessierter Laien ermöglichen, damit jedoch andererseits erhebliche Herausforderungen für das Richtmaß der wissenschaftlichen Autorität und für die Qualitätssicherung mit sich bringen. Die genuin kooperative Praxisform der Interdisziplinarität durchleuchtet *Hans Jürgen Lüsebrink* am Beispiel der im Grenzbereich von Literaturwissenschaft, Linguistik und Geschichtswissenschaft angesiedelten Begriffsgeschichte. Er macht plausibel, dass ›Interdisziplinarität‹ ein unerlässliches Instrumentarium für die kulturwissenschaftlich orientierten Philologien der Postmoderne darstellt, auch wenn der Anspruch einer integrativen Kooperation der Fächer faktisch oftmals nur kumulativ eingelöst werde. Schließlich verfolgt *Ulrike Wels* eine mentalitätengeschichtliche Dimension von Kooperativität in literarischen Entwürfen von Gelehrtenrepubliken bei Diego de Saavedra Fajardo (1584–1648) über Friedrich Gottlieb Klopstock (1724–1803) bis hin zu Arno Schmidt (1914–1979). Sie ermittelt, wie im Versuchsfeld der ästhetischen Projektion sowohl die inspirierenden als auch die destruktiven Kräfte wissenschaftlicher Kollektive angesetzt werden.

Unser Dank gilt an erster Stelle der *Grimm-Sozietät zu Berlin e. V.*, gegr. 1991, durch deren ermutigende Unterstützung es überhaupt erst möglich wurde, den vorliegenden Band zu realisieren. Wir danken der Niedersächsischen Staats- und

Universitätsbibliothek Göttingen, namentlich Bärbel Mund (Abteilung Handschriften und Seltene Drucke), für die freundliche Erteilung der Reproduktionserlaubnis für die Adversarienhandschrift aus dem Bestand der SUB, die für die Umschlagillustration des vorliegenden Bandes verwendet wurde. Marie Millutat danken wir für ihr Engagement beim Layout des Umschlags. Besonderer Dank gebührt schließlich Katrin Schreinemachers für ihre überaus umsichtige und sorgfältige Unterstützung bei der redaktionellen Bearbeitung der in diesem Band versammelten Beiträge.

Sektion I: Prinzipien